

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 51

Artikel: Ein Kindlein wird geboren

Autor: Sollberger, Hilde

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bereitet und wäre es nur ein freundliches Lächeln, ein gut gemeintes Wort!

* * *

Stumm reichen wir uns die Hände. Zum Abschied möchte ich ihm noch etwas ermutigendes sagen. Er scheint meine Gedanken zu lesen: „Laß gut sein, ich bin dir schon so dankbar“ und jetzt lächelt er wirklich.

Dieses Lächeln! Jetzt sind es wieder diese wasserklaren Jünglingsaugen, die mich einige Sekunden anstrahlen. Ein

warmer Strom der Freude durchrieselt mich. Hoffnung — ja das ist es — Hoffnung liegt darin . . .!

Nun geht er dahin, die Hände in die Hosentaschen vergraben, den Rücken krumm, als wollte er sich gegen die bissige Kälte schützen.

Gedankenvoll trete ich den Heimweg an. In den Häusern sehe ich Weihnachtsbäume aufleuchten. In warmen Stuben beschicken sich die Menschen und bereiten einander Freude. Helle Kinderstimmen singen weichevolle Lieder.

. . . freue dich oh Christenheit!

Ein Kindlein wird geboren

Eine kleine Geschichte erzählt von Hilde Sollberger.

„Weiß jemand, warum Peter Zahler nicht zur Schule kommt?“

Die Kinder schauten einander an und hoben die Schultern, ohne zu antworten. Nein, niemand wußte es. Die Lehrerin schritt durch die Klasse und blieb vor Toni Matter stehen:

„Nicht einmal du? Wie kommt es, daß du nicht weißt, weshalb Peter fehlt, wo ihr doch sonst immer zusammenlebt?“

Toni stand auf, ein unschuldiges Lächeln huschte über sein Gesicht. Er trat von einem Bein auf das andere und endlich den Ton seiner Stimme beherrschend, sagte er leichthin:

„Die Mutter von Peter hat sich gestern Abend ins Bett gelegt. Sein Vater ist nach der Hebamme gerannt ins Tal hinunter und später kam auch der Doktor angefahren mit dem Motorrad!“

Die Kinder saßen da, reckten neugierig die Hälse . . .

„Ich verstehe“, unterbrach ihn die Lehrerin erröternd, ärgerlich, daß sie den Buben ausgefragt. „Ja, ich habe verstanden!“ Sich gegen die Kinder wendend: „Achtung, Kinder, wir schreiben ein Diktat! Schreibt!“

Während sie eifrig diktierte, mußte sie immer an Peters Mutter denken und an das Kind, das kommen sollte oder vielleicht schon geboren war. Mit Bedauern dachte sie an ihr ereignisloses Leben als Lehrerin dieser Bergschule, abseits vom pulsierenden Leben, abseits vom Glück. Trotzdem sie erst 35 Jahre zählte, hatte sich ihr Rücken bereits ein wenig gekrümmmt. Ihre Augen blickten wohlwollend, doch ohne innere Gefühle zu verraten über die kleine Schar, die sie unterrichtete. Ihre ganze Liebe, deren sie fähig war, gehörte der Schule. Sie lebte einfach und äußerst bescheiden, tat ihre Pflicht, ohne sich um die Meinungen der Dorfgenossen zu bekümmern, die ihre Burleskegenheit für Stolz hielten. Die Kinder, die ihr anvertraut waren, boten ihr großen Respekt und eine gewisse Zuneigung, ohne indessen sich so recht heimisch und wohl bei ihr zu fühlen. Sie fühlte die Kluft, die sie von den Herzen der Kinder trennte sehr wohl; sie gab sich alle erdenkliche Mühe ihnen näher zu kommen, doch blieben diese Bemühungen erfolglos. Die Kinder hielten sich ängstlich zurück, es vermochte aber keines zu sagen, an was es eigentlich lag. —

Anderntags fehlte Peter Zahler immer noch. Eine gewisse Scheu hielt sie zurück, nach seinem Verbleib zu fragen. Auch mochte sie die Kinder nicht fragen, wie es wohl dessen Mutter gehe. Am dritten Tage jedoch meldete sich Toni Matter bei der Lehrerin.

„Nun, Toni, was gibt's?“

„Ich wollte Ihnen sagen, daß die Mutter von Peter gestorben ist. Die Beerdigung findet morgen statt. Das Kind aber lebt!“

Toni berichtete dies ganz sachlich. Man sah es ihm an, daß er mit einer gewissen Genugtuung die Botschaft übermittelte. Genugtuung darüber, daß er der Erste war, der der Lehrerin davon sprach.

„Ach, wie traurig!“ antwortete diese, den Knaben intensiv betrachtend, „der arme Peter! Ja, Kinder, es ist schrecklich, seine Mutter so früh zu verlieren! Dankt Gott für jeden Tag, da ihr eure Mutter noch habt!“ —

Nach kurzem Besinnen fuhr sie fort: „Wir wollen heute Nachmittag einen schönen Kranz winden für Peters Mutter. Alle diejenigen, die Blumen bringen können, mögen zu Hause bitten, solche bringen zu dürfen. Die andern, die keine Blumen haben, können mir Tannenzweige bringen. Und nun will ich meine Geige holen, ich werde euch ein schönes Lied lehren, das ihr morgen Peters Mutter am Grabe singen könnt.“

Die Lehrerin entfernte sich eilig, während die Kinder aufgeregt miteinander tuschelten, bis sie wieder mit dem Instrument erschien. Sie machte ein paar Bogenstriche, stimmte die Saiten und dann klang die Melodie auf. Nicht klagend, sondern voll Zuversicht setzte ihre klare, reine Stimme ein, mit den schönen, tröstlichen Worten von Paul Gerhardt: „Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand!“

Die Kinder lauschten andächtig der schönen Stimme, sie wandten keinen Blick von ihr und wie sie da so hingeben an ihr Spiel und ihren Gefang vorne beim Pult stand, da dachten sie alle: „Unsere Lehrerin ist gut und schön, so schön, wie noch nie!“

Die Lehrerin wiederholte die erste Strophe und hieß die Kinder nachsingen, solange bis sie die vorgemerkten Strophen fehlerlos singen konnten.

„So, Kinder, genug für heute, ihr könnt nun heimgehen! Also am Nachmittag die Blumen und die Tannenzweige nicht vergessen!“

Die Schüler verließen ruhig und still das Klassenzimmer, während die Lehrerin die Geige im Kasten versorgte. —

Am Abend des selben Tages saß die Lehrerin müde und abgespannt in ihrem Zimmer. Sie fühlte sich so verlassen und traurig wie noch nie. Den Kopf in beide Hände gestützt, dachte sie an das Kind, das geboren worden war und dessen Mutter ihr Leben dafür hingeben. In ihr Wachträumen hinein schien das Wimmern des Neugeborenen zu dringen und sie vermeinte so stark dies Wimmern zu hören, daß sie aufstand, einen leichten Schwal umwarf und das Haus verließ.

Hastig schritt sie das Dorf hinunter an der Kirche vorbei. Bei einem kleinen Seitenweg bog sie ab und stieg wieder bergwärts gegen das Trauerhaus zu, ohne jemanden zu begegnen. Vor dem Hause blieb sie einen Moment aufatmend stehen und

schaute sich suchend um. Tiefe Stille und Finsternis umgab sie. Einzig auf der Rückseite des Hauses schimmerte ein kleiner Lichtstreifen durch die schlecht verschlossenen Läden. Sie trat auf das Fenster zu und klopfte leise an. Gleich darauf öffnete sich nebenan eine Türe und im fahlen Scheine der Petrollampe stand hemdärmelig, nur mit der Hose bekleidet, ein großer, bleicher Mann, der sie fragend anschaute.

„Guten Abend! Verzeihen Sie, daß ich erst jetzt komme, um Ihnen mein herzliches Beileid auszusprechen und Ihnen meine Hilfe anzubieten. Ich habe es erst heute vernommen und war dann nicht gleich abkömmlig!“

Sie gab dem Manne die Hand, die dieser zaghaft ergriff und sie mit etwas linsischer Gebärde zum eintreten aufforderte.

Zögernd trat sie in die rauchgeschwärzte Küche. Auf dem Küchentisch lag auf einem Kissen das Neugeborene, daneben stand ein Becken mit sauberem, warmem Wasser und auf der andern Seite lagen Windel und Puder bereit. Das Kindlein schaute mit tränennassen Augen gegen die Helligkeit der Lampe. Der Mann war eben im Begriffe gewesen, das Kindlein zu säubern und trocken zu legen.

„Es ist vorhin erwacht und hat zu schreien angefangen. Ich habe es hieher getragen, damit sein Weinen nicht die zwei ältern Kinder wecke. Wenn alle drei weinen, verliere ich den Kopf“, sagte er wie entschuldigend.

Die Lehrerin trat rasch näher und erwiderte ruhig: „Bitte, lassen Sie mich das Kind besorgen, ich kann das sehr gut, ich komme aus einer kinderreichen Familie und habe als Alteste oft der Mutter geholfen!“

Mit sichern Griffen faßte sie nach dem Kinde, säuberte es, puderte und wickelte das Kind, als ob sie nie etwas anderes getan hätte.

„Nun sollte es noch sein Schöpplein haben“, sagte sie, sich umblickend. Mit schmerzlichem Bedauern dachte sie daran, daß es ihr nicht möglich sei, dem Kinde das zu geben, wonach es ein Recht hatte: die Muttermilch. — „Ich werde etwas Milch kochen, haben Sie einen Spritzenkocher?“ Fragend schaute die Lehrerin auf den bleichen Mann, der sie mit schmerzlichen Blicken betrachtete. Zahler bejahte und stellte ihr den Kocher und die Milch auf den Tisch.

„Es ist schrecklich“, sagte er, „aber es gibt keine andere Möglichkeit. Zweimal ist Frau Zanetti, die Italienerin, gekommen, um das Kind zu nähren, aber sie hat selbst nicht mehr viel Milch, sie gibt ihrem Kinde schon den achten Monat!“

Die Lehrerin setzte sich und nahm das Kindlein auf den Arm. Gierig trank dieses die warme, gesüßte Milch. Christian Zahler schaute auf das friedvolle Bild hernieder, für einen Moment vergaß er, daß seine Frau draußen in der Totenkammer der Kirche lag. Ihm war, als ob sie hier neben ihm säße und das Kind stillte. —

„Wie werden Sie es jetzt machen mit den Kindern? Peter wird ja zur Schule kommen, aber der Jüngere und dieses hier?“ Sie errötete über die eigenen Worte.

„Ich weiß noch nicht, wie ich es machen werde“, antwortete er, „auf alle Fälle muß eine Frau her! Aber es ist schrecklich, daran zu denken!“

„Ich verstehe!“

Das Kind war in ihrem Arme eingeschlafen, sie verhielt sich ganz ruhig, um es nicht zu wecken. Wie lange war es her, daß sie solch' kleines, hilfloses Wesen im Arme gehalten! Voll Zärtlichkeit betrachtete sie das Kind und dachte daran, wie schön es sein müßte, solch' einem kleinen Wesen die Mutter zu erschaffen. Welche befriedigende Aufgabe der Frau beschieden war, die hier den verwaisten Kindern und dem einsamen Manne Mutter und Gattin ersehen durfte! —

Sie erhob sich rasch und legte das Kindlein auf das Kissen zurück. „Da wir morgen des Trauerfahles wegen keine Schule haben, könnte ich Ihnen vielleicht etwas helfen?“ ergriff die Lehrerin das Wort wieder.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihr Anbieten! Unsere Nachbarin hat sich ebenfalls zur Hilfe angeboten, da sie aber selbst eine sehr große Haushaltung zu besorgen hat, wäre sie sicher froh, dieser Verpflichtung enthoben zu sein“, erwiderte Zahler.

„So will ich nun gehen, ich werde also morgen rechtzeitig da sein. Könnte ich Ihnen eventuell im Dorfe noch etwas besorgen?“

Zahler überlegte einen Augenblick, dann sagte er, sie voll anblickend: „Nein, danke, es ist nicht nötig! Das Beileid wird bei der Kirche abgenommen. Auswärtige Verwandte sind keine zu erwarten, die Familie meiner Frau ist in Amerika und ich selbst habe nur noch einen Bruder im Jura hinten, der wohl kaum kommen wird. Sollten sich andere Besucher einfinden, so ist Wein, Brot und Fleisch zu einem Imbiß vorhanden. Ich danke Ihnen sehr für Ihr Anbieten!“ Er bot ihr die Hand zum Abschied.

„Gute Nacht“, sagte sie, diese ergreifend und wandte sich der Türe zu. Zahler schaute ihr sinnend nach, kehrte sich gegen das schlafende Kindlein um und trug es mit dem Kissen in die Schlaframmer. —

— Seitdem waren einige Wochen vergangen. In Zahlers Haus war tagsüber eine alte Frau gekommen, um die Kinder zu besorgen und die nötigsten Hausarbeiten zu verrichten. Defters kam auch die Lehrerin, um nach dem Rechten zu sehen. Sie hatte Zahler die Patenschaft für seinen Jüngsten angetragen, die dieser gerne angenommen hatte. Oft flickte sie die Wäsche, strickte Strümpfe und nähte für die Kinder Kleidungsstücke. So entwickelte sich ein fast reger Verkehr zwischen dem Zahler'schen Hause und dem Schulhause. Zwei-, dreimal sah man die Lehrerin in der Woche zum Zahlerhaus hinaufsteigen und wenn die Buben „Gotte Emmi“ kommen sahen, sprangen sie ihr freudig entgegen, wissend, daß deren unergründliche schwarze Tasche stets eine kleine Näscherlei oder eine Überraschung barg. Die Buben hingen mit großer Zuneigung an ihr und die Liebe, die sie den Kindern entgegenbrachte, liehen diese den Verlust der Mutter etwas verschmerzen. Der Sommer kam und ging, die Herbstnebel stiegen vom Tal herauf. Morgens lag jeweils schon Reif auf den Matten. Bald schon stand Allerseelen vor der Türe. Eines Abends stieg die Lehrerin wieder zum Zahlerhaus hinauf. Sie hatte ihrem Patenkinde ein paar Höschchen gestrickt und wollte diese noch schnell hinaufbringen. Die Kinder waren bereits im Bett, als sie droben anlangte. Christian Zahler saß in der Küche, rauchte seine Pfeife und las die Zeitung, als die Lehrerin nach kurzem Anklopfen eintrat.

„Guten Abend“, sagte sie, etwas verschämt und zog die Türe hinter sich zu. Zahler stand auf, bot ihr die Hand und bat sie Platz zu nehmen. Sie legte das Bäckchen auf den Tisch. „Für mein Gottelkind“, sagte sie einfach. Zahler schaute sie versöhnlich an, tat ein paar Züge aus seiner Pfeife und faltete die eben gelesene Zeitung zusammen.

„Sie tun zuviel für uns! Nie kommen Sie mit leeren Händen! Sie verwöhnen mich und die Kinder, ich weiß gar nicht, womit wir soviel Güte verdienen?“

„Ach, es macht mir Freude!“ wehrte sie bescheiden das Lob ab. „Die Kinder sind mir . . .“ sie beendete den Satz nicht, sondern schwieg.

„Peter hat Sie sehr lieb!“ unterbrach Zahler die Stille. Er schaute die Lehrerin an, sie errötete und schlug die Augen nieder. Plötzlich erfaßte sie eine Unruhe und ein Zittern, sie wußte nicht, was antworten.

Fortsetzung folgt.